

Michel [Fortsetzung]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

Copyright Chr. Kaiser Verlag München

12

«Kurzschluß, mein Junge.» Der Bauchschuß zeigte auf die Schwester, in deren Schoß das Buch lag. Wir haben der Welt nichts Neues zu sagen. Du hast es ja selber gehört. Der das geschrieben hat, was die Schwester vorlas, der hat doch genau so dagelegen wie wir. Vor dreitausend Jahren oder viertausend, was weiß ich. Aber wer hat es denn gehört, was er geschrieben hat von dem Dreck des Todes, in den wir alle geschmissen sind? Hast du es gehört?» Er brach plötzlich ab und starrte auf die Straße.

Draußen war der nämliche Schlitten zu sehen. Lediglich das Bündel in dem Packpapier war anders. Das Packpapier hatte zwei Risse rechts und links, und aus den Rissen ragten die Arme eines hölzernen Kreuzes. Der Schlitten verschwand, als wäre er auf der anderen Seite hinuntergerissen worden.

«Weg ist er», sagte der Bauchschuß. «Hat eine Frau daheim und ein Kind, ein Volk und ein Vaterland. Aber niemand hat's gesehen. Nur wir beide. Und wir beide werden die Schnauze halten.»

«Du vielleicht. Ich nicht, du. Hörst du. Ich nicht. Ich werde davon reden, solange ich lebe.»

«Nun hör mal gut zu, mein Kleiner. Erstens mal wirst du nicht mehr lange leben. Es wird noch Mädchen geben, Champagner, Schnaps, uns aber wird man auf den Schlitten legen und da oben abkippen. Und zweitens. Hörst du? Jetzt kommt erst zweitens. Wenn du wirklich noch mal nach Hause kämst und davon reden, Bücher schreiben oder Gedichte machen würdest, sie würden dich auslachen. Ausjohlen würden sie dich, mein Goldjunge. Das ist doch alles gelogen, würden sie sagen. Das sind ja die reinsten Räuberpistolen.»

«Ich werde es trotzdem sagen», verteidigte sich Michel, obwohl der Bauchschuß ihn nicht angegriffen hatte.

«Tu es, tu es. Sage es und laß dich auslachen oder laß dich ausschimpfen. Aber sag es nur. Sie werden dennoch weitermachen, weiterlachen, weitersingen, weiter Kinder und Kanonen machen, Kanonen für die Kinder und Kinder für die Kanonen. Und wenn sie genug Kinder und Kanonen gemacht haben, dann werden sie auch wieder Kriege machen.»

«Aber was sollen wir denn tun, Mensch? Irgend etwas müssen wir doch tun.»

«Wir müssen gar nichts tun. Es ist sinnlos, etwas zu tun, weil das Leben Unsinn ist. Von allem Unsinn, der existiert, ist das Leben der größte. Von allem Gewaltigen ist der Mensch tatsächlich das Gewaltigste. Das gewaltigste Rindvieh nämlich.»

Der Bauchschuß war geholt worden. Er sollte endlich operiert werden. «Warum wollt ihr mich noch flicken, bevor ihr mich einwickelt?» hatte er geschrien. Aber man hatte nicht darauf gehört.

«Vielleicht kommt er nicht mehr wieder», dachte Michel. Lieber wollte er neben einem Toten liegen als neben diesem Menschen, der mit wenigen Worten eine Welt zu schaffen wußte, in der es das Beste war, niemals geboren zu sein. Gegen die unheimliche Ueberzeugungskraft des Bauchschusses war nicht aufzukommen. Der Mann war zu klug.

Michel dachte an das Ende der Unterhaltung, die sie miteinander geführt hatten. War es wirklich sinnlos, etwas zu tun? Wenn man an den Torso dachte, war es so. Dabei hatte er ungleich mehr geopfert als seine beiden Hände. Es hatte ja ein Tisch in der Ecke der Hütte gestanden. Zwei Ringe hatten auf dem Tisch gelegen. Dann war Abraham gekommen, hatte die Schwester weggeholt.

Von Abraham hatte der Bauchschuß übrigens nicht gesprochen. Auch von der Schwester nicht. War, was die beiden taten, auch sinnlos?

Michel nahm sich vor, über diesen Punkt noch einmal mit dem Bauchschuß zu reden, wenn er die Operation überstehen sollte. Er wußte sich selber keine Erklärung, aber er vermochte über Abraham nicht mehr so zu denken, wie er früher über ihn gedacht hatte. Im Augenblick jedenfalls war es fruchtlos, länger darüber zu grübeln.

Als Michel versuchte, seine Gedanken in eine andere Bahn zu bringen, bemerkte er abermals das Päckchen, das der General zu-

rückgelassen hatte. Ungeöffnet lag es neben ihm. Er knotete es auf. Doch ärgerte ihn, daß sein Herz dabei bis zum Halse schlug.

In dem Päckchen befand sich eine Uhr. Michel kannte sie gut. Es war eine alte, kostbare Uhr, für den General eine Art Reliquie. Sie stammte von seinem Urgroßvater, der als General gegen die Franzosen gefochten hatte. Der Großvater hatte sie mit in den Weltkrieg genommen. Und nun hatte der Vater sie mit in diesen Krieg genommen. Wie kam er dazu, sich von dieser Uhr zu trennen? «Als Maskottchen für den nächsten Krieg», dachte Michel.

Unter der Uhr entdeckte er einen Brief. «Für Michael», stand auf dem Brief. Und darunter: «Zu seinem zwanzigsten Geburtstag.

Er wog den Brief in seiner Hand. Der Brief war leicht. Viel konnte nicht drinnen stehen. Mit einer jähen Bewegung riß er ihn auf.

«Mein lieber Sohn Michael», las er mit einem Herzen, das sich ihm in die Kehle pressen wollte. «Was ich Dir immer zu Deinem Geburtstag gesagt habe, das will ich Dir heute zum letztenmal sagen.» Michel stockte. «Zum letztenmal, was heißt das?» dachte er. Dann las er den Brief, rasend schnell: «Niemand hat es einen in unserem Hause gegeben, der nicht lieber tot gewesen wäre als ein Verräter an seinem Gott und an seinem Vaterland. Unser Vaterland wird arm sein. Viele werden es verraten. Wirst Du es auch verraten? Auch Gott wird nicht aufhören, unser Gott zu sein. Viele werden ihn verlassen. Wirst Du ihn auch verlassen? Wenn Du es tun wirst, bist Du nicht wert gewesen, mein Sohn genannt zu werden. Wenn Du es nicht tun wirst, so sollst Du gesegnet sein von Deinem Vater.»

Michel starrte auf den Brief. Lesen konnte er nicht mehr. Aber er brauchte nichts mehr zu lesen. Es stand ein Satz vor seiner Seele, groß und gewaltig, anklagend und drohend: Wenn Du es tun wirst, bist Du nicht wert gewesen, mein Sohn genannt zu werden.» Er hatte es ja getan. Sein Vater hatte es nur noch nicht gewußt, als er den Brief schrieb. Geahnt hatte er es vielleicht.

Von nun ab ließ ihn das hagere, strenge Gesicht seines Vaters nicht mehr los. Jenes schmale, starre Gesicht mit den entsetzten Augen, als er die letzte Antwort auf seine letzte Frage erhielt: «Ein paar Läuse in Spiritus.»

Michel begann unter dem Druck einer namenlosen, ungreifbaren Schuld zu leiden. Sie lastete auf ihm, schwer und erstickend. Diese Schuld würde er nie wieder los werden. Zu seinem Vater konnte er ja nicht mehr hin. «Zum letztenmal», hatte der General geschrieben. Und dann das andere: «Wenn Du es tun wirst...» Und er hatte es getan. «Warum habe ich es eigentlich getan?» fragte er sich. Er wußte es nicht.

Der Bauchschuß war hellwach. Es ging ihm erstaunlich gut. Seine dunklen, klugen Augen verfolgten die Schwester, die eben mit ihrer großen Tasche in den Saal kam. Als sie sich neben den Torso setzte, küßte sie ihn auf die Stirn.

«Hast du das geschnappt?» wandte der Bauchschuß sich grinsend an Michel. «Die Schwester hat den Torso geküßt. Verdammt nochmal.» Er schnalzte mit der Zunge. «Romeo und Julia, auch hier noch», fügte er hinzu. «In der Pestgrube.» Er schüttelte mehrmals seinen dunklen Kopf. «Hier geschehen die tollsten Dinge ohne jeden Apparat», fuhr er fort. «Dein Alter soll ja auch ein Ding gedreht haben, ein ganz großartiges Ding sogar.»

«Von welchem Ding redest du da?» fragte Michel, aus seinem Brüten aufschreckend.

«Hast du noch nichts von deinem Alten gehört?»

«Was soll ich schon gehört haben? Hierher kommt ja keiner.»

«Dein Alter soll eine musikalische Ader gehabt haben. Stimmt das?»

«Frag nicht so dämlich. Rede schon.»

«Hat er etwa eine Vorliebe gehabt für russische Musik, Tschaikowsky zum Beispiel?»

«Du sollst jetzt endlich rausrücken mit dem tollen Ding, was mein Vater gedreht haben soll.»

Der Bauchschuß ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Er beobachtete die Schwester. «Wo die Liebe nur hinfällt», wunderte er sich.

«Es geht mir jetzt um meinen Vater. Laß dir doch die Würmer nicht einzeln aus der Nase ziehen. Ich bin ja schließlich sein Sohn.»

«Wie sagtest du? Bist du neuerdings wieder sein Sohn? Das ändert die Sache. Du hättest dir deinen Alten allerdings etwas vorsichtiger aussuchen müssen. Er soll nämlich bei den Russen in einer Loge sitzen und Tschaikowsky hören, weil er eine Schwäche für schwermütige Musik hatte. Da. Hast du es jetzt gesehen? Sie hat ihn schon wieder geküßt. Dabei ist sie nicht einmal so häßlich. Meistens sind die Frommen nämlich häßlich. Ist dir das schon aufgefallen?»

Fortsetzung folgt